

Der Abhub der Erscheinungswelt und die Sprache unserer Wahrnehmungen

In der ersten Vorlesung zur Einführung in die Psychoanalyse umreißt Freud, »welche Unvollkommenheiten notwendigerweise dem Unterricht in der Psychoanalyse anhaften und welche Schwierigkeiten der Erwerbung eines eigenen Urteils entgegenstehen«.¹ Nur davon spricht er zunächst; »notwendigerweise« behauptet er, und eine solche Notwendigkeit wirkt offenbar als etwas der Psychoanalyse Eigentümliches fort, sonst würden keine Tagungen zur Frage der Transmission (in) der Psychoanalyse mehr veranstaltet. Freud scheidet im Jahre 1916, nachdem er die damals in der Gesellschaft anzunehmende Feindseligkeit gegenüber der Psychoanalyse mit nichts Geringerem als »den Begleiterscheinungen des heute in Europa wütenden Krieges«², verglichen hat, drei grundlegende Schwierigkeiten ihrer Übermittlung.

Die eine ist der Umstand, daß sich die von der Psychoanalyse entdeckten Phänomene nicht zeigen und wie anatomische Präparate ausstellen lassen, sie besteht lediglich in einem Austausch von Worten, und daß diese Praxis auch nicht einmal vorgeführt, in Gegenwart von Zeugen demonstriert werden kann.

»Sie [...] werden die Psychoanalyse im strengsten Sinne des Wortes nur vom Hörensagen kennenlernen. Durch diese Unterweisung gleichsam aus zweiter Hand kommen Sie in ganz ungewohnte Bedingungen für eine Urteilsbildung. Es hängt offenbar das meiste davon ab, welchen Glauben Sie dem Gewährsmann schenken können.«³

Und hier beschwört er zum Vergleich eine historische Vorlesung über Alexander den Großen, von deren Wahrheitsgehalt man sich nur wird überzeugen können, wenn man bereit ist, selbst nachzuforschen, sich auf die älteren Quellen und die möglichen Motive ihrer Verfasser und

-
1. Sigmund Freud (1916-17a [1915-17]): *Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse*, in: *Studienausgabe* Bd. I, S. 41.
 2. Ebd., S. 42.
 3. Ebd., S. 44.

auf die Übereinstimmungen und Abweichungen der verschiedenen Zeugnisse einzulassen. Übrigens meint Freud dazu: »Das Ergebnis der Prüfung wird im Falle Alexanders sicherlich beruhigend sein, wahrscheinlich anders ausfallen, wenn es sich um Persönlichkeiten wie Moses oder Nimrod handelt«. ⁴ Heute wissen wir, daß es ihm bei seinen eigenen Nachforschungen nicht um eine solche historisch abgesicherte Beruhigung ging, sondern um Konstruktionen; es war der Mann Moses, der Freud beschäftigen sollte, nicht Alexander der Grosse.

Die zweite Schwierigkeit lastet Freud dem vorwiegend medizinisch ausgebildeten Publikum selbst an, an das er sich hier im Rahmen und Umfeld der Universität wendet. Er unterstellt ihm die wissenschaftliche Denkweise seiner Epoche, in der noch kein Platz für ein psychoanalytisches Denken ausgehoben ist. Die Psychoanalyse hat in der Ordnung der Wissenschaft keine Wohnung.

»Sie sind darin geschult worden, die Funktionen des Organismus und ihre Störungen anatomisch zu begründen, chemisch und physikalisch zu erklären und biologisch zu erfassen, aber kein Anteil Ihres Interesses ist auf das psychische Leben gelenkt worden, in dem doch die Leistung dieses wunderbar komplizierten Organismus gipfelt. Darum ist Ihnen eine psychologische Denkweise fremd geblieben, und Sie haben sich gewöhnt, eine solche mißtrauisch zu betrachten, ihr den Charakter der Wissenschaftlichkeit abzusprechen und sie den Laien, Dichtern, Naturphilosophen und Mystikern zu überlassen.« ⁵

Für die dritte Schwierigkeit erklärt Freud, die Vorbildung oder Einstellung seines Publikums nicht verantwortlich machen zu können, sie liegt am Inhalt der Psychoanalyse, am Skandalon ihrer Entdeckungen selbst:

»Mit zweien ihrer Aufstellungen beleidigt die Psychoanalyse die ganze Welt und zieht sich deren Abneigung zu; die eine davon verstößt gegen ein intellektuelles, die andere gegen ein ästhetisch-moralisches Vorurteil. Lassen Sie uns nicht zu gering von diesen Vorurteilen denken; es sind machtvolle Dinge, Niederschläge von nützlichen, ja notwendigen Entwicklungen der Menschheit. Sie werden durch affektive Kräfte festgehalten, und der Kampf gegen sie ist ein schwerer.« ⁶

Der Intellekt, gewohnt, das Denken mit dem Bewußtsein gleichzusetzen, muß sich dagegen empören, daß nach der Behauptung der Psychoanalyse die seelischen Vorgänge an und für sich unbewußt sind, daß es unbewußtes Denken und ungewußtes Wollen geben soll. Das ästhetisch-moralische Empfinden wird durch die bedeutsame Rolle der

4. Ebd.

5. Ebd., S. 45.

6. Ebd., S. 47.

sexuellen Triebe als Forschungsergebnis der Psychoanalyse, insbesondere durch ihre Annahme der kindlichen Sexualität, abgestoßen.

Heute, fast achtzig Jahre nach der Veröffentlichung der ersten Folge der Vorlesungen Freuds, mögen die Dinge anders liegen, es gibt gewiß ein großes Publikum, das der Psychoanalyse ihre Existenzberechtigung zubilligt – schon schlicht deswegen, weil es sie eben gibt und das von sich behaupten würde, längst auf die letztgenannten Vorurteile verzichtet zu haben. Bei näherer Betrachtung würde sich jedoch herausstellen, daß sich dafür pünktlich andere widerständige Denkgewohnheiten eingebürgert haben, die von der Entwicklungs- und Verbreitungsgeschichte der Psychoanalyse mitbedingt wurden, also inzwischen an die Rezeption der Psychoanalyse angepaßte Vorurteile, gleichsam resistent geworden wie Viren oder bestimmte Insekten: auf dem Gebiet des Intellekts zum Beispiel eine Gleichsetzung des Unbewußten mit Gefühlsauthentizität, auf dem Gebiet des Ästhetischen und Moralischen die heute moderne Form der Abwehr gegen die von der Psychoanalyse behauptete Sexualität durch ein bestimmtes feministisches Denken und jüngst das Wiederaufleben der Traumatheorie, das Interesse an Kindes- und Frauenmißbrauch und Vergewaltigung, das, ohne sich dessen bewußt zu sein, durch Schuldzuweisungen, durch das Interesse an Opfern von nicht zu leugnenden tatsächlichen Traumata, die Vorstellung einer ursprünglichen sexuellen Unschuld wiederherzustellen sucht. Die Geschichte der effektiven Widerstände gegen die Psychoanalyse wäre Jahrzehnt für Jahrzehnt zu schreiben, und sie wäre zum großen Teil Wirkungsgeschichte der Psychoanalyse selbst. Doch darum geht es mir hier nicht.

Es geht mir um die Bedingungen der ersten beiden Schwierigkeiten, denn darum handelt es sich jedesmal, wenn von der Psychoanalyse die Rede ist: sie sind nach wie vor unverändert, denn sie sind der Psychoanalyse eigentümlich. Nach wie vor hat die Psychoanalyse eine Sonderstellung in Bezug auf die Wissenschaft. Und nach wie vor geht ihre Übermittlung allein in Worten vor sich, entweder in der jeder direkten Demonstration entzogenen Privatheit und Besonderheit der analytischen Kur (auch die inzwischen erfundenen Aufzeichnungstechniken haben da nichts geändert, da sie die Bedingungen des Sprechens in der Analyse verfälschen, ja verunmöglichen würden) oder in dem mündlichen oder schriftlichen Zeugnisgeben davon, was sie beschäftigt, ihrer Übermittlungsweise dessen, was heute ihr Diskurs heißt. Bei dieser Form der Transmission kommt es aber laut Freud vor allem darauf an, wie einer von der Psychoanalyse spricht oder schreibt, es geht mangels anderer Beweismöglichkeiten radikal um die Überzeugungskraft der Sprache, des Stils des Übermittlers, denn, so konstatiert Freud: »Es hängt offenbar das meiste davon ab, welchen Glauben Sie dem Gewährsmann schenken können.«

Der erste Gewährsmann der Psychoanalyse ist natürlich Freud

selbst, und es gibt ein Zeugnis von der Wirkung seiner Sprache, seines Stils, das zu den schönsten Texten gehört, die je über Freud geschrieben worden sind. In seinem 1930 entstandenen Aufsatz »Freud als Schriftsteller«, einem Stück Prosa, wie es heute in den Geisteswissenschaften selten geworden ist, stellt der Schweizer Literaturwissenschaftler Walter Muschg fest:

»Der Schriftsteller Freud ist vom Psychologen nicht zu trennen, niemand wird jenen ohne diesen verstehen, und man hat es jederzeit mit seiner Lehre zu tun, wenn man sich mit seinen literarischen Fähigkeiten beschäftigt«. ⁷

»So ist es gemeint, wenn ich mich dem sachlichsten aller lebenden deutschen Publizisten zuwende, um ihn als Schriftsteller zu charakterisieren, und es von vornherein als mißlich empfinde, ihn ästhetisch zu »würdigen«. Nicht daß er gut schreibt, hat meinen Enthusiasmus geweckt, sondern daß er die Feder im Dienst eines erstrebten und zuletzt großartig erreichten Ziels gebraucht, ja daß offenbar sein schriftstellerisches Niveau durch seine Sache bedingt ist. Er verkörpert die seltene, spontan zu fühlende Einheit von Gehalt und Form, die so vielerorts vermißte Notwendigkeit der schriftstellerischen Produktion. Wenn ich mir gegenüber seinen Theorien den Vorwurf der Unzuständigkeit gefallen lasse, so verhält sich dies anders im Hinblick auf den Ausdruck, durch den sie sich bieten. Hier maße ich mir ein Urteil an, nicht nur über das Können, sondern über seine Echtheit. Es ist möglich, ja erforderlich, daß eine Sache auch an ihrer Form erkannt wird und daß man ein Organ dafür besitzt, ob sie sich durch ihre Ausdrucksweise rechtfertigt oder verdächtigt. Ein Stil, der sich unter dieser Probe als »gut« erweist, ist nur der Wahrheit eigen«. ⁸

Muschgs Aufsatz ist ein sensibles Zeugnis für das Gelingen von Freuds Stil, zum Beispiel in der *Traumdeutung*:

»Erst die Erzählung des Traumgeschehens, knapp und kühn, als Stenogramm notiert und äußerste Präzision erstrebend; dann sogleich die Anstrengung für den gehabten Genuß: eine rigorose Folge von Zurückführungen, kühlen Zerstörungsmaßnahmen, von Hinweisen auf früher oder später. Dieser Wechsel vollzieht sich immer neu und inhaltlich anders, er bedingt die Komposition des Werkes. Es hat etwas Beispiellooses, wie Freud hier eine kaum mehr wirkliche Materie anfaßt, wie er die überzarten, mächtigen Gespinste, die sich nicht berühren lassen, ohne Schaden zu nehmen, kundig auseinanderfaltet und überprüft. Er zeigt ein ganz ungemeines Vermögen, das Magische, ungewiß Schwebende der Traumeindrücke in Worte zu bannen, scheinbar mühelos«. ⁹

7. Walter Muschg: »Freud als Schriftsteller«, in: *Die Zerstörung der deutschen Literatur*, Bern, 1956, S. 153.

8. Ebd., S. 154.

9. Ebd., S. 184.

Recht anders lautet dagegen Freuds Beurteilung, die er 1899 in einem Brief an Fließ formuliert:

»Allein ich glaube, meine Selbstkritik war nicht ganz unberechtigt. Es steckt auch in mir irgendwo ein Stück Formgefühl, eine Schätzung der Schönheit als einer Art der Vollkommenheit, und die gewundenen, auf indirekten Worten stolzierenden, nach dem Gedanken schielenden Sätze meiner Traumschrift haben ein Ideal in mir schwer beleidigt. Ich tue auch kaum unrecht, wenn ich diesen Formmangel als ein Zeichen fehlender Stoffbeherrschung auffasse. [...] Der Trost liegt in der Notwendigkeit, es ist eben nicht besser gegangen«. ¹⁰

Das in Freuds Empfinden beleidigte Ideal der Form wird von Muschg als eine neue Vollkommenheit erfahren; aus dem Schmelztiegel der Schreibwerkstatt Freuds erhebt sich wie ein Phönix aus der Asche ein neuer, eigener Stil empor im Dienst der neuen Sache: bester Stil der Wissenschaftsprosa von Freuds Epoche und doch gänzlich umgeformt, grundsätzlich erneuert durch neue Bedingungen. Aus der Notwendigkeit entstanden, Phänomene zu beschreiben, darzulegen, ja überhaupt zu benennen, die nur über das Wort in Erscheinung treten und doch Anspruch auf Tatsächlichkeit erheben, als Erkenntnisse einer wissenschaftlichen Forscherhaltung entspringen sind.

Die psychoanalytische Unterweisung kann sich im Unterschied zu den herkömmlichen wissenschaftlichen Lehrmethoden nicht auf einen sinnfälligen Gegenstand berufen, der unabhängig von der psychoanalytischen Deutung existiert. In der medizinischen Wissenschaft ist es ja so, schreibt Freud:

»Sie sehen das anatomische Präparat, den Niederschlag bei der chemischen Reaktion, die Verkürzung des Muskels als Erfolg der Reizung seiner Nerven. Später zeigt man Ihren Sinnen den Kranken, die Symptome seines Leidens, die Produkte des krankhaften Prozesses, ja in zahlreichen Fällen die Erreger der Krankheit in isoliertem Zustande. [...] So spielt der medizinische Lehrer vorwiegend die Rolle eines Führers und Erklärers, der Sie durch ein Museum begleitet, während Sie eine unmittelbare Beziehung zu den Objekten gewinnen und sich durch eigene Wahrnehmung von der Existenz der neuen Tatsachen überzeugt zu haben glauben«. ¹¹

Nichts anderes aber, ja genau dieses, leistet Freuds Darstellung seiner Materie mit rein sprachlichen Mitteln, vor allem in den *Vorlesungen*,

10. Sigmund Freud (1985c [1887-1904]): *Briefe an Wilhelm Fließ 1887-1904*, Frankfurt/M. 1986, S. 410.
11. Sigmund Freud (1916-17a [1915-17]): *Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse*, in: *Studienausgabe*, Bd. I, S. 42.

aber auch in allen anderen Abhandlungen. Er warnt den Leser vor den ihn erwartenden Mühen, nimmt ihn bei der Hand und führt ihn wie in einem imaginären Museum vor die Phänomene, die er darstellt und auseinanderlegt, legt Verschnaufpausen ein, läßt ihn protestieren und Einwände machen, zeigt ihm jeden Augenblick den Weg, der zurückgelegt wurde und die Strecke, die noch zu überwinden sein wird und von der er nie verhehlt, daß sie schließlich in Unerkanntes mündet. Muschg schreibt über die *Vorlesungen*:

»Ein Hauch von Heiterkeit, von unbesorgter Überfülle, von improvisatorischer Leichte liegt auf diesem Buche, das auf jeder Seite das Glück des rednerischen Augenblicks auszukosten scheint. Wie gewinnend weiß Freud seine Zuhörer einzufangen, wie genußreich versteht er ihnen jede Stunde zu machen. Ein klassisches Werk moderner deutscher Prosa, eine köstliche Frucht der Meisterschaft! Er läßt kein Register seiner Darstellungs-gabe unbenutzt, er geudet mit ihrem Glanz«. ¹² »Auch hier das Auftauchen und Verschwinden der kasuistischen Figuren, die Blüte des Gleichnisses, der warme Strom der Anschaulichkeit«. ¹³

Die Anschaulichkeit Freuds, der wahrhaft sinnliche Genuß, den seine Lektüre zu bereiten vermag, ist also aus der Schwierigkeit entstanden, daß seiner Darstellung ein anschaulicher Gegenstand fehlt und daß sie doch die Überzeugung vermitteln muß, daß es um die immer noch und stets auf dem Boden der Wissenschaft sich bewegende Beobachtung und Konstruktion von tatsächlichen Verhältnissen geht. Der große Wortschöpfer und Erzähler, der Dichter Freud und der Szientist Freud bedingen einander kausal. Gegen Ende seines Lebens, im *Abriß der Psychoanalyse*, sollte er schreiben:

»Unsere Annahme eines räumlich ausgedehnten, zweckmäßig zusammengesetzten, durch die Bedürfnisse des Lebens entwickelten psychischen Apparates, der nur an einer bestimmten Stelle unter gewissen Bedingungen den Phänomenen des Bewußtseins Entstehung gibt, hat uns in den Stand gesetzt, die Psychologie auf einer ähnlichen Grundlage aufzurichten wie jede andere Naturwissenschaft, z.B. wie die Physik. Hier wie dort besteht die Aufgabe darin, hinter den unserer Wahrnehmung direkt gegebenen Eigenschaften (Qualitäten) des Forschungsobjektes anderes aufzudecken, was von der besonderen Aufnahmefähigkeit unserer Sinnesorgane unabhängiger und dem vermuteten realen Sachverhalt besser angenähert ist. Diesen selbst hoffen wir nicht erreichen zu können, denn wir sehen, daß wir alles, was wir neu erschlossen haben, doch wieder in die Sprache unserer Wahrnehmungen übersetzen müssen, von der wir uns nun einmal nicht

12. Walter Muschg: »Freud als Schriftsteller«, S. 187.

13. Ebd., S. 189.

frei machen können. Aber dies ist eben die Natur und Begrenztheit unserer Wissenschaft. Das Reale wird immer unerkennbar bleiben«. ¹⁴

Die Sprache unserer Wahrnehmungen: eine Übersetzung. Eine großartige Passage im 1. Kapitel von *Das Unbehagen in der Kultur* ist ein ausführliches Beispiel für ein solches Übersetzen Freuds. Um die mit großer Sicherheit angenommene, erstaunliche und vom gesunden Menschenverstand nicht vorstellbare Tatsache zu vermitteln, daß im Psychischen keine einmal bestandene Phase untergeht, beschwört er den Leser, sich Rom in allen Epochen seiner langen Baugeschichte vorzustellen, als wäre alles an seinem Platz erhalten geblieben, als stünden an derselben Stelle, wo der moderne Bau sich befindet, immer noch der frühere Barockpalast und der antike Tempel.

»Und dabei brauchte es vielleicht nur eine Änderung der Blickrichtung oder des Standpunktes von seiten des Beobachters, um den einen oder den anderen Anblick hervorzu-rufen. Es hat offenbar keinen Sinn, diese Phantasie weiter auszuspinnen, sie führt zu Unvorstellbarem, ja zu Absurdem. Wenn wir das historische Nacheinander räumlich darstellen wollen, kann es nur durch ein Nebeneinander im Raum geschehen; derselbe Raum verträgt nicht zweierlei Ausfüllung. Unser Versuch scheint eine müßige Spielerei zu sein; er hat nur eine Rechtfertigung; er zeigt uns, wie weit wir davon entfernt sind, die Eigentümlichkeiten des seelischen Lebens durch anschauliche Darstellung zu bewältigen.« ¹⁵

Es ist bei Freud zu lesen, wie dieser Übersetzungsstil entsteht, zum Beispiel im sechsten Kapitel der *Traumdeutung*, Abschnitt D, unter dem Titel »Die Rücksicht auf Darstellbarkeit«, wo es um eine bis dahin noch nicht berücksichtigte Verschiebung in den Relationen zwischen dem Traummaterial und der Traumbildung geht: der »*Vertauschung des sprachlichen Ausdrucks* für den betreffenden Gedanken«. ¹⁶ Eine Wortfassung eines Elements wird gegen eine andere vertauscht.

»Die Verschiebung erfolgt in der Regel nach der Richtung, daß ein farbloser und abstrakter Ausdruck des Traumgedankens gegen einen bildlichen und konkreten eingetauscht wird. Der Vorteil, und somit die Absicht dieses Ersatzes, liegt auf der Hand. Das Bildliche ist für den Traum *darstellungsfähig*, läßt sich in eine Situation einfügen, wo der abstrak-

14. Sigmund Freud (1940a [1938]): *Abriß der Psychoanalyse*, in: *Gesammelte Werke*, Bd. XVII, S. 126f.
15. Sigmund Freud (1930a [1929]): *Das Unbehagen in der Kultur*, in: *Studienausgabe*, Bd. IX, S. 202f.
16. Sigmund Freud (1900a): *Die Traumdeutung*, in: *Studienausgabe*, Bd. II, S. 335. (Hervorh. v. Freud.)

te Ausdruck der Traumdarstellung ähnliche Schwierigkeiten bereiten würde wie etwa ein politischer Leitartikel einer Zeitung der Illustration«. ¹⁷

Und Freud beschwört für dieses Vorgehen und die Art der Verknüpfungen und Berührungen, der gegenseitigen Beeinflussung der einzelnen Gedanken durch passende sprachliche Umformung, die sich zu einer Oberfläche fügen, die Arbeit des Dichters, die ebenfalls unter der Beeinflussung der einmal gewählten Wortfassung steht. Als Beispiel für diese Verschiebungsarbeit, die gleichzeitig auch Verdichtung ist, der Traum der Dame in der Oper: die Darstellung des Gedankens der Überlegenheit ihres heimlich geliebten Musikers (Hugo Wolf) geschieht durch einen Turm, der im Zuschauerraum aufragt (turmhoch überlegen), gleichzeitig deutet dieser Turm auf das Schicksal des wahnsinnig Gewordenen hin (Narrenturm). Im selben Traum die Kohle, die ihr gereicht wird, als Darstellung der heimlichen Liebe (Kein Feuer, keine Kohle kann brennen so heiß, als heimliche Liebe, von der niemand was weiß).

Die Methode der Veranschaulichung, von der Freuds bildhafter, sinnenhafter Stil lebt, dieselbe Methode wie die des Dichters, ist hier erläutert, freilich hat die Traumarbeit andere Absichten als die Unterweisung. Dem Traum kommt es nicht auf Verständlichkeit an, gerade im Gegenteil, er entstellt, um den unbewußten Gedanken durch die Zensur zu schleusen. Im Text der Darlegung und Unterweisung hingegen soll durch diesen Austausch von Wortfassungen eine »Faßlichkeit« der abstrakten Erkenntnis erzielt werden. Doch hier wie dort ist das »Eigentliche« nicht zu fassen, das Reale entzieht sich den Worten. So setzt sich der Nabel des Traums, die Stelle, an der auch die abstrakteste Erkenntnissprache nicht mehr weiterkommt, mit dem Realen, dem nie zu erreichenden Realen gleich. Es bleibt ein Rest für die Erkenntnis unserer Wissenschaft, jeder Wissenschaft, schreibt Freud. Und anschaulich, sinnlich beeindruckend benennt er den Gegenstand der Psychoanalyse, an dem sie ihre Beobachtungen ansetzt:

»Es ist wahr, die Psychoanalyse kann nicht von sich rühmen, daß sie sich nie mit Kleinigkeiten abgegeben hat. Im Gegenteil, ihren Beobachtungsstoff bilden gewöhnlich jene unscheinbaren Vorkommnisse, die von den anderen Wissenschaften als allzu geringfügig beiseite geworfen werden, sozusagen der Abhub der Erscheinungswelt«. ¹⁸

Nach dem Grimmschen Wörterbuch ist der Abhub ursprünglich das, was auf der Tafel stehengeblieben ist und dann ungegessen wegge-

17. Ebd., S. 336.

18. Sigmund Freud (1916-17a [1915-17]): *Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse*, in: *Studienausgabe* Bd. I, S. 51.

räumt wird, ein Rest. Die Psychoanalyse beschäftigt sich also mit dem, was die Wissenschaften übriggelassen haben, und die Tafel darf in diesem Zusammenhang auch die schlecht geputzte Schultafel sein (auch das wieder ein Beispiel, siehe Kapitel VI, D der *Traumdeutung*, wie eine anschauliche Wortfassung die Gedankenverkettungen bestimmt, so daß wir von der Sprache unserer Wahrnehmungen auf die Wahrnehmungen unserer Sprache kommen). Der Abhub ist das Ungenossene. Freuds Stil – die Wortprägung, die in diesem stilistisch so vollendeten, beglückenden Satz steht, findet sich in der zweiten Vorlesung, wo es um die Fehlleistungen geht – Freuds Sprachkraft macht jedoch diesen Abhub ungemein genießbar. Ein Synonym für Abhub ist Abschaum, und wir wissen, wie ganz entgegen unseren Idealvorstellungen wir alle am Abschaum hängen, ihn mit genießerischen Vorstellungen besetzen. Das durch die Existenz des unbewußten Denkens und Begehrens beleidigte Ideal ist der Stoff, mit dem die Psychoanalyse sich abzugeben hat. Freuds Sprache hat es uns genießbar gemacht, sprachlich, gedanklich genießbar. Sie hat Traum, Fehlleistung, das Unbeachtete, Unfaßliche, Schwebende, die winzige Nichtigkeit, ja das Ekelerregende, das, was man glaubt vergessen und vernachlässigen zu dürfen, von dem man sich besser abwenden sollte, wenn man auf sich hält, auf ein Niveau gestellt mit solchen anerkannten Glanzmomenten unseres geistigen Genießens wie Dichtung und Witz. Und Freuds Sprache spricht davon, wie gänzlich auf den Körper angewiesen, wie sinnlich dieser »geistige« Genuß am Sinn (und damit auch am Unsinn, am Absurden) immer ist.

Aber es gibt Insiderjokes, Witze, die nur diejenigen amüsieren, die ein bestimmtes Wissen, bestimmte Kenntnisse haben, die zu einer bestimmten Gruppe gehören. Was wird aus der Unterweisung, der Transmission der Psychoanalyse, wenn nicht mehr Freud selbst spricht, sondern sich im Laufe ihrer Vermittlungsgeschichte etwas wie eine Fachsprache, ein Jargon, herausgebildet hat, Ausdrücke, mit denen man sich verständigen kann wie die Zuchthäusler mit ihren berühmten numerierten Witzen, bei denen der Genuß darin besteht, daß nur eine bestimmte Gruppe sie kennt? Die Fachsprache ist der ursprünglichen Mühe der sinnlich anschaulichen Darstellung und Entfaltung des zu Vermittelnden enthoben, sie kann Voraussetzungen machen, mit akzeptierten Begriffen hantieren, gebahnte Denkwege beschreiten. Wer eine Fachsprache benutzt, beruft sich auf anerkannte Wahrheiten, muß die Rolle des Gewährsmanns nicht mehr auf den eigenen Schultern tragen. Es ist Jacques Lacans Verdienst, der Etablierung einer beruhigten psychoanalytischen Fachsprache, wie sie zu seiner Zeit bereits seit langem im Gange war, die Fundamente entzogen zu haben, dadurch daß er auf die rein sprachliche Konsistenz der Psychoanalyse hingewiesen hat. Auch Lacan hat darin den szientistischen Boden, auf dem Freuds Psychoanalyse entstanden ist, nicht verlassen,

er hat die Linguistik, den Strukturalismus benützt und damit das Primat der Anschaulichkeit, wie Freud sich ihm als Szientist verpflichtet fühlte, aufzugeben vermocht: Von der Nötigung der Sprache unserer Wahrnehmungen zur Nötigung der Wahrnehmungen unserer Sprache. Davon zeugt der Stil des Gewährsmanns Lacan, der auf seine Art gerade im Abstraktesten, in den Mathemen, den topologischen Figuren zeigt, daß sie aus Sprache gemacht, Wahrnehmungen unserer Sprache sind. Es liegt nun bei jedem einzelnen von uns, in der Transmission der Psychoanalyse weiterzugeben, daß wir um diese Nötigungen der Sprache nicht herumkommen, wenn wir noch etwas wahrnehmen wollen. Wir können nicht einfach eine fertige Sprache übernehmen, gerade wir müssen wissen, daß Sprechen immer Übersetzen ist.